

Zeitschrift: Annalas da la Societad Retorumantscha
Herausgeber: Societad Retorumantscha
Band: 122 (2009)

Artikel: Schmelzofen der Dichtung : Andri Peers Gedicht Furnatsch
viersprachig
Autor: Keller, Luzius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-323055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schmelzofen der Dichtung.
Andri Peers Gedicht *Furnatsch* viersprachig

Luzius Keller

Peers Gedicht *Furnatsch* ist erstmals im *Fögl Ladin* vom 4. August 1959 erschienen. Die Buchausgabe in *Suot l'insaina da l'archèr* datiert von 1960. Übersetzt vom Autor selbst und Guido Schmidlin erschien am 31. Dezember 1967 eine deutsche Fassung in der *Neuen Zürcher Zeitung*. Die Buchausgabe in *Refügi* datiert von 1980. Die italienische Übersetzung von Giorgio Orelli erschien 1975 in *L'Alba*, die französische von Gilbert Trollet unter dem Titel *Furnatsch. Ot Poesias Huit Poésies* 1977.

Im *Fögl Ladin* und in *Suot l'insaina da l'archèr* – merkwürdigerweise nur im Inhaltsverzeichnis – steht eine Widmung: «A Reto e Irma Caratsch (S-chanf 12 avuost 1958)».

Wie mir Claudio Caratsch bestätigt, weilte Peer oft bei seinen Eltern in S-chanf. Dabei wandte sich sein Blick offenbar nicht nach dem Oberengadin oder den in der Ferne grüssenden Bergeller Felsriesen; auch die näheren Kultorte über S-chanf oder Zuoz liess er unbeachtet. Es zog ihn zum Fluss, zu der «Furnatsch» genannten Schlucht und weiter talabwärts Richtung Carolina und Lavin. Möglicherweise wurde er schon in S-chanf von dem legendären Heimweh der Engadiner geplagt. In der romanischen, der deutschen und der französischen Erstausgabe findet sich ein Hinweis zu der Topographie des Ortes, wobei die Erläuterungen auch zu Missverständnissen Anlass geben können. Halten wir fest: Furnatsch ist ein Toponym, mit dem Orte bezeichnet werden, an denen einst Schmelzöfen standen. Die von den tosenden Wassern des Inn umspülten Felsen bei S-chanf tragen ihren Namen aber nur deshalb, weil sie Schmelzöfen ähnlich sehen – und zwar der Form und der Hohlform von Schmelzöfen. Dass in der Flussschleife bei S-chanf je ein Schmelzofen errichtet wurde, ist ebenso unwahrscheinlich, wie die Vermutung, dass sich dort je eine vorgeschichtliche Siedlung befand. Als Unterschlupf mögen die Höhlen gedient haben, gesiedelt aber wurde im Engadin eher an den sicheren Hängen als in der gefährlichen Talsohle, und Schmelzöfen setzte man eher in den Wald als an den Rand eines Abgrunds.

Solche Überlegungen haben aber mit unserem Gedicht nur wenig zu tun, denn die dichterische Phantasie macht aus dem Ort, was sie will: einen Kultort, einen Tempel, zerfallen, aber immer noch erfüllt von der Stimme seiner Priesterin, erfüllt auch von dem Lied des Flusses, einem Lied, das mit *La rumur dal flüm* auch der Bruder des Dichters anstimmt.

Wer trotz der Anlagen der Engadiner Kraftwerke, der ARA S-chanf und des Flablagers den Weg zu der Flussschleife findet, kann – je nach Restwassermenge – das Tosen der Wasser heute noch erleben.

Nicht mit der Topographie des Ortes, sondern mit der Topik des Gedichts will ich mich nun im Folgenden beschäftigen. Eine umfassende Analyse und Interpretation muss und will ich den Spezialisten überlassen, die es ja glücklicherweise gibt; ich beschränke mich also auf einige Bemerkungen zur Thematik und – im Zusammenhang mit den Übersetzungen – zur Sprache von *Furnatsch*:

Furnatsch

Amo scha tü sast tadlar Resuna la bocca dal grip D'üna vusch be suldüm Chi nasch'illa not d'avuost	Tadlai tadlai tadlai Che lavurader ch'eu sun
5 Aivra da fains muantats E sflatschöz da forellas	Larschs Sül ur dal grip
Ella crescha aint il cuvel Cull'odur da föglia d'serp E d'erba schmaladida	35 Delireschan d'oracul Stendan stendan aval Lur bratscha chandalera Tadlond il plont Da las pelegrinas
10 Serpaciond in stiglia spirala Ün füm d'insainas – Povra vusch cuntriada Chi's sduvl'our dal verd Ed alvainta illa fanzögna	40 Chi vegnan e van E mâ nu stan Curraintas s-chümaintas Suot il sindal Da lur verd coral
15 Da sias döglias vardaivlas Chalischs da fö	45 Il vent am stumpla Sül pass eu sguond Ils spazis fladan Ün sen profuond Che dieu am tschercha?
Sibilla retica Silvana Chürast suot marva dainta La palantada tschimainta	50 Eu'm sgrisch eu stun E lasch mi'uraglia Sül ümid sablun Quel rumurar Fin oura pro'l mar
20 Da tias s-chürdüms O Furnatsch saduol d'offertas Da che taimpel offais Membra schlisürada?	55 Somber schomber Da l'En chi passa E mâ nu's lassa
Sün quaders vout e paraid	Straglüschildas stilettan La not da meis ögl
25 L'En tira la resgia Ed aint il vöd chi suosda Rimbomba sia chanzun Da müramer e marangun Cullas gias da sablun	60 Meis cour rafüda da batter
30 E cul bass da l'auazun	

Mi'orma nüda
Tanter las rivas
Sablunivas

Immez sbodats
65 Cluchers da las
Sumbrivas

Aus: *Suot l'insaina da l'archèr* (1960)

Widmung: «A Reto ed Irma A. Caratsch (S-chanf 12 avuost 1958)»

Furnatsch ist ein Naturgedicht, ein Gedicht über die Stimme der Natur: Stimme der Felsen, Stimme der Wasser, Stimme der Bäume, Stimme des Windes. «Wie ein Naturlaut» soll gemäss dem Willen des Komponisten der erste Satz von Mahlers 1. Sinfonie klingen, «wie Naturlaute» klingen auch die Verse unseres Gedichts. Wie Baudelaires *Correspondances* handelt aber *Furnatsch* nicht nur von der Stimme der Natur, sondern auch von der Stimme des Dichters, das heisst von der Dichtung. Während Baudelaire im engen Raum eines Sonetts auf die romantische Naturlyrik zurückblickt und mit den Synästhesien ein Programm für den Symbolismus entwirft, malt Peer in der Abfolge seiner Strophen ein Panorama der Naturlyrik; er komponiert einen Klangraum, in dem die Naturlyrik von der Antike bis zur Gegenwart widerhallt.

Bei Baudelaire dringt die Stimme der Natur zwischen den Säulen des Tempels beziehungsweise den Bäumen des Waldes hindurch an unser Ohr:

La nature est un temple où de vivants piliers
Laissent parfois sortir de confuses paroles...

Bei Peer dagegen spricht der Fels. Der Dichter setzt jenes Motiv, jenes Mythologem an den Anfang, das er mit seinem Gedicht entwickelt. *Furnatsch* ist eine rhetorische Amplifikation des sprechenden Felsens, nämlich des Echos. Echo ist, wie Ovid in den *Metamorphosen* erzählt, jene bedauernswerte Nymphe, die sich vergeblich um Narziss bemüht. Dieser erblickt sich selbst in einer Quelle und verliebt sich in sein Spiegelbild; er kann sich von dem Bild nicht mehr lösen. Nach seinem Tod wird er in eine Narzisse verwandelt, während Echo zu Stein wird. Nur ihre Stimme überlebt. Man kann sie sowohl in der Natur wie auch in der Dichtung vernehmen. «Comme de longs échos qui de loin se confondent», heisst es in Baudelaires *Correspondances*, was beinahe wie eine Parodie der romantischen Naturlyrik klingt. Gewiss nichts Parodistisches haben dagegen die unzähligen Echowirkungen in Peers *Furnatsch*: Alliterationen, Assonanzen, Reime, Wortwiederholungen (Vers 31 und 36) oder auch das zweimal gesetzte Wort *grip* (Vers 2 und 34). Nicht von ungefähr hat die Naturlyrik Echo zu ihrer Schutzheiligen, zu ihrer Muse gemacht hat. Als solche und nicht nur als Klangeffekt oder als rhetorische Figur taucht sie denn auch an zentraler Stelle in *Furnatsch* wieder auf, nämlich in Vers 17: «Sibilla retica Silvana».

Echo ist nicht irgendeine Nymphe, sie ist eine Dryade, eine Wald- oder Baumnympe, ja die Waldnympe par excellence. Sie ist die «Silvana». Dem synkretistischen Gestus des Gedichts angemessen legt Peer Nymphe und Sibylle übereinander. Silvana, die rätische Sibylle ist gleichzeitig eine Dryade und eine Sibylle. Erinnern wir uns an Hans Christian Andersens Märchen *Das Fliedermütterchen*, in dem aus einem Teekrug ein Baum hervorwächst, bewohnt von einer Dryade, eben dem Fliedermütterchen, das am Ende des Märchens mit der Erinnerung identifiziert wird, so zeigt sich in dem Vers «Sibilla retica Silvana», sowohl der retrospektive, als auch der prospektive Charakter von Peers Dichtung. Sibyllen sind Wahrsagerinnen, Prophetinnen; bekannt ist die Sibylle von Cumae, die in Vergils 4. Ekloge den Erlöser voraussagt oder die Sibylle von Tibur, die gemäss einer mittelalterlichen Legende dem Kaiser Augustus die Vision von der Madonna mit dem Kind vermittelt. Sibyllen sind Orakel, sie gehören wie die Musen in den Umkreis Apollos. So ist es nur ein kleiner Schritt von den Sibyllen zu den Musen, von der *Sibilla retica* zu der *Musa retica* und von dieser zu der *Musa ladina* und schliesslich zu Peider Lansel. Sehen wir in der rätischen Sibylle eine antike Figur, dann prophezeit sie Lansels Gedicht über den Wald von Tamangur, identifizieren wir sie jedoch – als *Musa ladina* – mit Lansel selbst, so sagt dieser eine rätische beziehungsweise rätoromanische, ladinische Walddichtung voraus. Dass diese Prophezeiung in Erfüllung gegangen ist, davon ist der Dichter von *Larschs vidvart l'En* und von *Furnatsch* nicht ganz unbescheiden, aber auch nicht ganz zu Unrecht überzeugt. Von Ovid und Vergil über Baudelaire zu Peider Lansel hat so die Naturdichtung in *Furnatsch* ihre Spuren hinterlassen. Das Gedicht gleicht einem Geschmeide, gefertigt aus den Metallen, die der Dichter aus dem Gestein der Literatur herausgeschmolzen und zu neuen Legierungen verschmolzen hat. Es gleicht aber auch einem Gestein, einem Urgestein, dessen verborgene Adern aufzufinden wir eingeladen sind.

Auch das Übersetzen ist eine Art von Schmelzverfahren, gilt es doch, das Gedicht in eine neue Sprache umzugliessen oder auch eine Legierung zwischen zwei Sprachen herzustellen. In *La fadiusa fatschenda dal traductur* (*Litteratura* 6/2, 1983) hat sich Peer selbst zum Problem des Übersetzens geäussert. Ob Peer den Text von *Furnatsch* nur im Hinblick auf die Übersetzung in andere Sprachen verändert hat – bald im Wortlaut, bald in der Interpunktion und damit verbunden der Gross- und Kleinschreibung –, bleibt eine offene Frage. Jedenfalls muss man sagen, dass er dabei nicht immer mit letzter Sorgfalt vorgegangen ist. Die Vorlage der Übersetzungen ist also nicht immer dieselbe. So wird beispielsweise Vers 23 einmal zu «membra startagliada», einmal zu «membra sgialunada»; Vers 42 zu «surriaintas s-chümaintas»; Vers 44 zu «da lur aisel bal». Die Varianten sind in Clà Riatschs Ausgabe der *Poesias* (2003) festgehalten.

Furnatsch

Ancora, se sai ascoltare,
la bocca rupestre risuona
d'una voce che nasce solitaria
nella notte d'agosto ebbra
5 di fieno ondante e di guizzi di trote.

Essa cresce nell'antro
con l'odore di felce
e di muschio islandese
scuotendo la serpe sottile
10 di un fumo presago:
povera voce turbata
che si svolge dal verde
e calici di fuoco innalza
nel dormiveglia di pene veraci.

15 Sibilla retica, Silvana, tu
custodisci nelle tue dita rigide
la brace del tuo oscuro messaggio.
Furnatsch sazio d'offerte,
da quale tempio profanato
20 codeste membra disfatte?

*

Massi, volte e pareti
incide l'Eno con la sua sega
e rimbomba nel vuoto che sbadiglia
la sua canzone di muratore
25 e carpentiere
con quei violini della sabbia
e il basso della piena:

sentite sentite sentite
che lavoratore son io.

30 Larici
sull'orlo della rupe
delirano d'oracolo, protendono
i rami candelabri, ascoltano
il pianto delle errabonde
35 che vengono e vanno inesauste
schiumando sotto il pulviscolo.

Il vento mi spinge
sulla soglia, ed io seguo.
Lo spazio respira
40 un senso profondo:
quale dio mi cerca?
Rabbrividisco, mi fermo
e lascio il mio orecchio
sull'umida sabbia.

45 Quello scrosciare
continuo fino al mare,
tamburo cupo
dell'Eno che passa
e non si stanca mai.

50 Lampi trapungono
la notte dei miei occhi.
Il mio cuore cessa di battere.
La mia anima nuda tra le rive
sabbiose, entro distrutti campanili
55 delle ombre.

Aus: *L'alba* (1975)

Furnatsch

Si tu sais bien écouter,
Entends dans le vieux rocher
Une voix de solitude.
Elle naît en la nuit d'août
5 Ivre de foin, d'herbes lentes
Et de truites percutantes.

Elle monte dans la grotte
Avec l'odeur des fougères
Et des ramilles d'Islande.
10 Sa spirale sinueuse
Est fumerolle d'oracle –
Pauvre voix déconcertée
Captive de la verdure,
Elle élève son calice
15 De feu dans le rêve noir
De ses douleurs véridiques.

Sibylle rhétorique et sylvestre,
Voici sous tes raides mains
Le présage incandescent
20 Des vieilles énigmes creuses.
O Furnatsch nourri d'offrandes,
De quel temple profané
Viennent ces membres mutilés?

A travers voûtes et traverses
25 L'Inn étire toute sa scie!
Dans le grand vide qui bâille
Se fait entendre sa chanson,
Chanson du bois et du maçon
Parmi les violons du sable
30 Et la folle contredanse
De la crue. Oyez, oyez
Le travailleur que je suis!

Les mélèzes
Sur le bord
35 Délirent d'oracles,
Ils tendent vers là-bas
Leurs bras de hauts chandeliers,
Ils écoutent la complainte
De l'onde vive
40 Qui coule
Ecumante
Souriante
Sous le voile leste
Du bal.

45 Le vent sur le seuil
Me jette
L'espace crie
Un sens profond.
Quel dieu me cherche?
50 Je tressaille, je m'arrête.
Et j'ai collé sur le sable
Mon oreille, quelle rumeur
Vers la mer!
ô timbre sourd
55 Acharné comme un tambour
De l'Inn inlassable
Qui passe.

Des lueurs ont poignardé
La nuit de mes yeux.
60 Mon cœur a cessé de battre,
Mon âme est nue
Entre les rives
Sablonneuses
Parmi tous les
65 Clochers d'ombres
Ecroulés.

Aus: *Furnatsch. Ot Poesias – Huit Poésies* (1977)

Furnatsch

Wenn du noch zu hören verstehst,
so tönt der Felsenmund
von einer einsamen Stimme.
Sie entsteht in der Augustnacht,
5 die trunken ist von windbewegten
Heuwiesen
und vom Klatschen springender
Forellen.

Sie steigt auf in der Höhle
mit dem Geruch von Farn
und Isländisch Moos,
10 drehend in dünner Spirale
einen Rauch voller Zeichen.
Arme verwirrte Stimme,
die aus dem Grün sich herauswindet.
Sie richtet auf im Dämmer
15 ihrer wahrhaftigen Schmerzen
feurige Kelche.

Rätische Sibylle, Waldweib,
du hütetest unter starren Fingern
die glimmende Sage
20 deiner Dunkelheiten.
O Furnatsch, opfergesättigt,
von welchem geschändeten Tempel
zerstückelte Glieder?

An Quadern, Gewölbe und Wand
25 sägt der Inn,
und aus der gähnenden Tiefe
widerhallt sein Lied,
das Lied des Maurers und Zimmer-
manns,
mit den Geigen von Sand
30 und dem Bass des Hochwassers.
Hört, hört, hört,
was ich für ein Schaffer bin!

Lärchen
am Rand des Felsens
35 erheben von Weissagung.
Sie breiten, breiten
ihre Leuchterarme aus
und hören auf die Klage
der Pilgerinnen,
40 die kommen und gehen,
unverweilt,
rinnende, schäumende,
unter dem Schleier
ihres raschen Tanzes.

45 Der Wind stösst mich
gegen die Schwelle, ich folge.
Die Räume atmen
einen tiefen Sinn.
Welcher Gott sucht mich?
50 Ich erschauere, stehe
und lasse mein Ohr
auf dem feuchten Sand.
Jenes Rauschen
bis hinaus zum Meer,
55 dunkle Trommel
des Inn, der vorbeigeht
und nie ermüdet.

Blitze treffen
die Nacht meiner Augen.
60 Mein Herz hört auf zu schlagen.
Meine Seele nackt
zwischen den Ufern,
den sandigen,
inmitten zertrümmerter
65 Türme der
Schatten.

Aus: *Refügi* (1980)

Bei einem summarischen Vergleich der drei Übersetzungen fällt als erstes auf, dass *Furnatsch* in der italienischen Version nicht sechshundsechzig, sondern fünfundfünfzig Verse umfasst. Nur eine Krämerseele wird Giorgio Orelli vorwerfen, er habe Peers Gedicht um elf Verse gekürzt. Es wird der Krämerseele aber auch entgehen, dass der Übersetzung Orellis eine ganz besondere Schönheit eigen ist. Peer war der erste, der das bemerkte und anerkannte. Die Qualität einer Übersetzung liegt nicht in quantitativer, formaler Übereinstimmung, sondern in dem Gesamteindruck, den sie vermittelt, und in der Art und Weise, wie sie mit den Bildern, Motiven und Figuren, wie sie mit der Rhetorik und der Stilistik der Vorlage umgeht.

Betrachtet man die vier Fassungen von *Furnatsch* im Detail, erkennt man, worauf der Gesamteindruck beruht. Wie Peer bildet Orelli in der ersten Strophe einen einzigen Satz; er verkürzt die Strophe um einen Vers, indem er – als Vertreter der modernen italienischen Lyrik, der er ist – «ebbra» als Contre-rejet in den vorangehenden Vers setzt und die beiden von «ebbra» abhängenden Satzteile in einem Vers zusammenfasst. Auch am Ende der ersten Strophe spürt man die Nähe zu der italienischen Moderne, ja, «guizzi di trote» klingt eher nach Montale als nach Peer, dessen «sflatschöz da forellas» Schmidlin mit «Klatschen springender Forellen» genauer trifft. Bei Orelli sieht man die Forellen aus dem Wasser springen, bei Peer hört man sie auf dem Wasser aufklatschen, bei Schmidlin sieht man sie springen und hört sie aufklatschen. Allerdings beeinträchtigt in der deutschen Übersetzung der Zusatz («springender») die klangliche Wirkung des Bildes. Peer schreibt eine nicht nur füllige, sondern auch stimmige Sprache, und diese Sprache füllt das Gedicht bis an den Rand – «rasain fin pro l'ur», heisst es in *Vers magic*. Da muss man es sich schon gut überlegen, ob man etwas hinzufügen will. So würde ich denn in der französischen Fassung auf «vieux» in Vers 2 und in der deutschen Fassung auf «springender» in Vers 6 gerne verzichten, komme aber meinerseits, wie man noch sehen wird, in derselben ersten Strophe um einen Zusatz nicht herum. Schmidlin und Trolliet benötigen für die erste Strophe zwei Sätze, wobei der zweite in der deutschen Fassung dazu noch durch einen Relativsatz kompliziert wird. Dieser kompliziert nicht nur, er präzisiert auch: «trunken» bezieht sich eindeutig auf «Augustnacht», während in den romanischen Versionen «aivra», «ebbra» und «ivre» sowohl auf die Nacht als auch auf die Stimme oder den Mund des Felsens bezogen werden können. Den romanischen Sprachen ist auch gemeinsam, dass «fain», «fieno» und «foin» sowohl reifes Gras wie auch Heu bedeutet. Da steht der deutsche Übersetzer vor einem Dilemma: setzt er «bewegtes Gras», so 'riecht' es nicht nach Heu, setzt er aber «bewegtes Heu», so sieht man Heuhalme in

der Luft herumwirbeln. Schmidlin versucht es mit «Heuwiesen», doch ist eine Heuwiese nicht eine zum Schnitt reife Wiese, sondern eine Wiese, die im Gegensatz zu den Weidewiesen geschnitten wird. Da ich weder auf den Duft noch auf die Bewegung verzichten möchte, versuche ich es trotz der eben geäußerten Bedenken mit einem Zusatz: «Trunken von wogenden Wiesen Heu».

Aus der zweiten Strophe greife ich zwei Probleme heraus: Für «fanzögna» (Vers 14) geben die Übersetzungen «dormiveglia», «rêve noir» und «Dämmer». Erst beim Übersetzen dämmerte mir, dass «fanzögna» eine zweite, dem pflanzlichen Kontext unseres Gedichts entsprechende Bedeutung hat, nämlich Feuerlilie, eine Bedeutung die Peer in Vers 16 mit «Chalischs da fö» sehr schön anklingen lässt. Lesen und interpretieren ist das eine, übersetzen ist das andere. Man könnte versuchen, die zweite Bedeutung in Vers 16 anklingen zu lassen: «Feurige Lilienkelche» oder «Lilienkelche aus Feuer». Doch die Gefahr, mit Zusätzen das Gedicht zu überladen ist gross, und man lässt vielleicht besser die Finger davon. Ein zweites Problem stellt sich in Vers 15: «döglias vardaivlas». Das Adjektiv hat nur dann einen Sinn, wenn mit «döglias» nicht irgendwelche Schmerzen, sondern – wiederum dem Kontext durchaus entsprechend – Geburtswehen gemeint sind, also: «Wahrhaftige Wehen».

Was geschieht in den Übersetzungen mit dem zumindest in intertextueller Hinsicht zentralen Vers 17: «Sibilla retica Silvana»? Deutsch: «Rätische Sibylle, Waldweib,» (die beiden Kommas stehen auch in der Vorlage); Italienisch: «Sibilla retica, Silvana, tu» (die Kommas stammen von Orelli, der sich einen weiteren montaleschen Contre-rejet erlaubt); Französisch: «Sibylle rhétique et sylvestre» (was der Vorlage entspricht, in der der Name zu einem Adjektiv wird: «Sibilla retica silvana»). Nun, auf das «Waldweib» verzichte ich gerne; ich möchte «Silvana» beibehalten, möchte aber, dass die beiden im Anlaut miteinander verbundenen Namen nicht unmittelbar nebeneinander, sondern wie in der Vorlage symmetrisch am Anfang und am Schluss des Verses stehen. Das ist aber wegen der Gesetze der deutschen Grammatik nur möglich, wenn ich den Vers mit «Silvana» beginne: «Silvana rätische Sibylle».

Auch für den Übersetzer ist die vierte Strophe ein wahres Exerzitium in Lautmalerei und im Zusammenfügen von Parallelismen, Antithesen, Wiederholungen und ähnlichen Figuren. Das Ganze kulminiert in der dreifachen Wiederholung von Vers 31: «Tadlai tadlai tadlai». Übersetzt: «sentite, sentite, sentite» – «Oyez, oyez» – «Hört, hört, hört». Dem Geräusch der Säge, um das es hier doch geht, entspräche wohl am besten – wie es das Original vorgibt – die dreifache Wiederholung eines zweisilbigen Verbs.

Dass bei Orelli das Gedicht acht und nicht sieben Strophen hat, beruht wohl auf einem Missverständnis. Orellis Strophen 6 und 7 bilden in allen anderen Fassungen des Gedichts zusammen Strophe 6.

Zur Schlussstrophe: Ich habe mich vor kurzem mit einem französischen Barockgedicht – dem zweiten der *Sonnets de la mort* von Jean de Sponde – beschäftigt, in dem es heisst:

J'ai vu les clairs éclairs et le tonnerre encore

Die Interpreten (mich eingeschlossen) haben sich den Kopf zerbrochen, wie es möglich ist den Donner zu sehen, bis ein Kollege mich darauf aufmerksam machte, «tonnerre» bedeute eben nicht «Donner» sondern «Blitz», eine Bedeutung, die sich in «paratonnerre» erhalten hat. Gemeint ist also Wetterleuchten und Blitz. Anders als das heutige Französisch und Italienisch, aber wie das Deutsche macht das Romanische einen Unterschied zwischen «straglüsich» oder «straglüsichida» und «sajetta». Das sollte und kann der deutsche Übersetzer berücksichtigen.

Schon als Leser, erst recht aber als Übersetzer oder potentieller Übersetzer stösst man sich an der syntaktischen Fügung der letzten drei Verse von *Furnatsch*: «Immez sbodats / Cluchers da las / Sumbrivas». Fehlt hier nicht ein bestimmter Artikel? Oder steht hier ein bestimmter Artikel zu viel? Wie ist die Genitivmetapher zu verstehen? Was wird verglichen? Sind die zerfallenen Glockentürme ein Bild für die Felsen? Oder sehen die Schatten aus wie zerfallene Glockentürme? Alles bleibt in der Schwebe. Orelli und Schmidlin übersetzen die Verse wörtlich, im Französischen wird die Fügung korrigiert. In meiner eigenen Übersetzung, die ich zum Schluss dem kritischen Auge des Lesers vorlege, versuche auch ich, die Dinge in der Schwebe zu belassen, bilde aber mit den Elementen der Genitivmetapher eine ausklingende Reihe. Ausserdem setze ich für «cluchers» nicht «Türme», sondern «Glockentürme». Nur so wird ersichtlich, dass sich – wie schon in der Figur der Sibylle – Heidnisches und Christliches, Tempel und Kirche, überschneiden.

Furnatsch

- Noch tönt wenn du zu hören weißt
Der Felsenmund
Von einsamer Stimme
In Augustes Nächten
5 Trunken von wogenden Wiesen Heu
Und aufklatschenden Forellen
- Wächst an in der Höhle
Mit dem Duft von Farnkraut
Und Isländisch Moos
10 Lässt schlängeln in zarter Spirale
Den Rauch voller Zeichen
Armselige hilflose Stimme
Sie löst sich heraus aus dem Grün
Und erhebt in der Trance
15 Wahrhaftiger Wehen
Feurige Kelche
- Silvana rätische Sibylle
Unter starren Fingern hütetest du
Die glimmende Offenbarung
20 Deiner Dunkelheiten
Furnatsch Von Opfergaben gesättigt
Welch geschändeten Tempels
Versprengte Glieder?
- An Quadern Gewölbe und Wand
25 Legt an der Inn seine Säge
Und in der gähnenden Leere
Widerhallt sein Lied
Sein Maurerlied sein Zimmerlied
Mit den Geigen von Sand
30 Und dem Bass der Flut
Hört hin hört hin hört hin
Welch ein Werker ich bin
- Lärchen
Am Rand des Felsengrunds
35 Vom Orakel ergriffen
Sinken sinken lassen sie
Ihre Leuchterarme
Lauschen dem Klagelied
Der Pilgerinnen
40 Die kommen die gehen
Und niemals stille stehen
Fliessend und schäumend
Unter dem Schleier
Ihres grünen Chorals
45 Der Wind stösst mich
Ich folge dem Weg
Die Räume atmen
Tiefen Sinn
Welcher Gott sucht mich?
50 Ich erschauere halte inne
Und lege mein Ohr
Auf den feuchten Sand
Dies Tosen
Bis hin zum Meer
55 Dunkler Trommelschlag
Des Inn der fließt
Und unermüdlich weiterfließt
- Leuchtende Wetter durchblitzen
Die Nacht meines Auges
60 Mein Herz will nicht mehr schlagen
Nackt liegt meine Seele
Zwischen den sandigen Ufern
Inmitten
Zerfallener
65 Glockentürme
Lauter Schatten

